

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

161 (14.7.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Der Mäher

Von Hermine Materbauer

Der Sense Rücken und die Schneide  
sie laufen Beide  
nach meinem Willen.

Leide, leide,  
smat die Schneide  
und haut zu.  
Schneide, Schneide,  
sicht der Rücken,  
Loh nur hüten  
Gras und Blumen  
un'rer Schärfe.  
Erst das Dangeln  
wirft die Kerle,  
sich zu Gegend uns den Stengeln  
beist sie fallen und vergehn.

Es der Sonne heisse Ruch  
Samen ließ die Karfeln fällen.  
Erst das Dangeln und die Kraft  
machen, daß die Sense schaffi.  
Schneide, leide!  
Schneid' und Rücken  
laufen hin nach meinem Willen.

## Richard Wagner in Karlsruhe

Von Paul Wurster

Nach großen Kämpfen, starken Enttäuschungen, von äußerer Notlage und ehelichen Zwangsmitteln bedrückt, als politischer Flüchtling ins Ausland verbannt, schickte sich Richard Wagner wieder nach Deutschland zurück, schickte sich nach einem geruhigeren Leben, nach einem Orte, wo er arbeiten mit einem Orchester und einem Gesangsensemble zu tun haben, so wie nur hüten konnte. Er wandte sich im Jahre 1859 brieflich, zunächst durch Eduard Devrient, dem damaligen Karlsruher Theaterdirektor, dann unmittelbar an den Großherzog von Baden, um von ihm die Zusage zu erhalten, wenn auch nicht in Karlsruhe selbst, so doch in irgendeinem Orte der Umgebung sich niederlassen zu dürfen. Zur Erfüllung des Wunsches sollte es indessen nicht kommen. Nicht daß der Großherzog dem im Wege gestanden wäre. Im Gegenteil. Der badische Hof, vorab die Großherzogin, waren sehr wagnerfreundlich gesinnt. Die junge Regentin verlangte eifrig nach der Aufführung von Wagners Werken und zeigte für sie eine so große Anteilnahme, daß sie selbst den Proben häufig beimobnte. Der Großherzog selbst hatte Wagner gegenüber in einem früheren eigenhändigen Brief, in dem er zunächst für das seiner Frau geschenkte Albumblatt in anerkannter Weise dankte, seinen Willen geäußert, in Zukunft für sein Schicksal und seine Wiederkehr nach Deutschland einzutreten zu wollen. Sätze der Großherzog über die Niederlassung Wagners auf badischem Boden allein zu bestimmen, dann wäre sicherlich Wagners Bitte in Erfüllung gegangen. So aber sah er sich genötigt, sich an den König von Sachsen — Wagner war Sachs' und nahm an den revolutionären Unruhen 1848/49 teil — zu wenden, um Wagners Anstellung zu erwirken. Von dortüber blieb es aber immer, man könne ihn nicht annehmen, sondern nur begnadigen, wenn er sich zuvor der richterlichen Untersuchung gestellt hätte.

Mit Wagners ersehnter Niederlassung in Karlsruhe war es nichts. Enttäuscht wandte er sich nach Paris. Später trug sich Wagner mit dem Gedanken, erst, auf das Geratemobil in oder bei Karlsruhe eine beschiedene Niederlassung zu suchen, die mit der Zeit vielleicht zu einer beruhigenden Dauer reifen könnte. Er nahm jedoch von diesem Plan wieder Abstand.

Indessen trat er im November des Jahres 1863 von Brau kommend zu einer Konzertaufführung in Karlsruhe ein, nachdem ihm der Großherzog sein Theater zur Verfügung gestellt hatte. Die Reise führte ihn unter mühseligen Umständen über Nürnberg und Stuttgart bei grimmiger Kälte und unter steten Verdächtigungen nach Karlsruhe. Hier versammelten sich zugleich verschiedene Freunde um ihn, die der Ruf des Vorhabens hierbei gezogen hatte. Richard Vogl aus Baden, der nie fehlte, Mathilde Maier, Frau Betty Schott, seine Verlegerin, Raff aus Wiesbaden, Emilie Genast und der damals nur kurzem in Stuttgart als Kapellmeister angestellte Karl Eckert fanden sich ein. Für das erste,

am 14. November 1863 stattfindende Konzert, so schreibt Wagner in seiner Selbstbiographie, hatte er sofort mit den Sängern seine Not, da der Baritonist Bauer für „Rotans Abschied“ und das „Hans Sachs“-Schülerlied erkrankt war und für ihn ein stimmloser, aber sehr routinierter Baubell-Sänger eintreten mußte. Für die Herstellung des Orchesterbaues war Devrient korrekter nach Wagners Anweisungen besorgt gewesen. Von der Seite des Orchesters her, nahm den auch das Konzert einen sehr guten Verlauf, so daß der Großherzog, der Wagner in seiner Loge sehr wohlwollend empfing, eine Wiederholung der Aufführung in acht Tagen wünschte. Obwohl hierwegen Wagner erlaubt Bedenken haben zu müssen, da ihm seine Erfahrungen gelehrt haben, daß der harte Besuch von derlei Konzerten bei hohen Preisen allergrößten Teils nur durch Neugierde der oft weitverbreiteten Suböter sich erklären lasse, wogegen die eigentlichen Kunstverständigen für die Sache sich selbst Interessierenden immer nur eine geringe Anzahl ausmachten, bestand der Großherzog darauf, weil er seiner Schwiegermutter, der Königin Augusta, die in wenigen Tagen ankommen sollte, den Genuß der Konzertaufführung darbieten wollte. Käuflich war es Wagner, die lange Zeit allein im Gasthof subringen zu müssen. Sehr gelegen kam ihm daher eine Einladung seiner Freundin Marie Kalgis, jedoch verheiratete Muskanoff, nach Baden-Baden.

Am 19. November 1863 gab Wagner in Karlsruhe sein amtes Konzert, wie von ihm vorausgesehen, vor schwach besetztem Saal. Wiederum war Wagner in die Hofloge eingeladen und fand alle Fürsichtigkeiten um die Königin Augusta verpackt, die mit einer blauen Rose auf der Stirne geschmückt, ihm dasjenige Belobene auszubilden hatte, auf das der badische Hof mit höchster Spannung lauschte; nur als die hohe Dame nach einigen Wagnereinheiten in das nähere Detail eingesehen hatte, trat sie die Rundgebung hierüber an ihre Tochter ab, weil diese davon mehr verstände als sie.

Des anderen Tages erhielt Wagner seinen Anteil an der Einnahme, der auf die Hälfte derselben nach Abzug der Kosten berechnet war, mit 100 Gulden ausgelandt. Er verwendete das Geld zum Kauf eines Fisches. Dieser sollte 110 Gulden kosten. Wagner handelte darauf ab unter dem Hinweis, daß seine Einnahme in Karlsruhe 100 Gulden betragen hätte. Zu der Konzerteinnahme von 100 Gulden wurde Wagner nach ein Privatgespräch des Großherzogs zuteil, das in einer goldenen Dose mit 15 Louisdor (225 M) bestand.

Mit dem Nachforschungsbesuch verließ Wagner Karlsruhe mit dem Ziele Mainz, sicherlich nicht ahnend, daß Karlsruhe unter seinem ersten Kapellmeister, dem genialen, unvergesslichen Felix Motz, noch zu seiner Hochburg werden sollte.

Das Karlsruhe zusehender Motz schon die ganze Musikwelt auf sich gelenkt, in welcher weit höherer Maße wäre die badische Residenz an Bedeutung als Musikstadt emporgerückt, wenn Wagners Anstellung in Karlsruhe Verwirklichung gefunden hätte.

## Karlsruher Theateralmanach 1930

Das Badische Landestheater hat wie alljährlich zum Ende der Spielzeit einen Almanach herausgegeben, der für den Theaterfreund eine Fülle belehrenden und unterhaltenden Stoffes birgt und sich außerdem durch eine Reihe glänzender Illustrationen empfiehlt. Gleich der Photomontage-Umgebung bringt eine Handvoll herrlicher Bilder aus Opern und Schauspielen, und die Theaterkritik hat, einem Qua der reiflichsten Zeit folgend, diese Umgebungen gleichmäßig als Preis auszuzeichnen verdient. Wer eine möglichst große Zahl der Bilder richtig erkennt, hat die Chance, eine Anzahl Freiplätze im 1. und 2. Sterris zu gewinnen. Hoffentlich verlor das Angebot diese Leser und Leserinnen zur Teilnahme am Wettbewerb.

Der textliche Teil wird eingeleitet durch einen lichtvollen Aufsatz von Oberregierungsrat Dr. A. L. I., der interessante Angaben macht über die reichhaltigen Hintergründe des Landestheaters, Herr Intendant Dr. Waag spricht über Spielplan in seiner feilscherisch-geschmeidigen Weise, die ihm erlaubt, mehr zu verschweigen als zu sagen. Noch immer ruft die Idee von „Abolition der Kunst“ und „reiner Kunst“ im Kopf unseres Bühnenleiters, der sich auch noch innerlich dagegen sträubt, daß das Theater zur „Ausstrahlung von Weltanschauungen“ mißbraucht werde. Als ob das Theater jemals eine andere Funktion gehabt hätte. Von seinem Kapellmeister rückt Herr Dr. Waag indessen merklich ab, und er tut sich daran, Felix Baumhach, unser Star-Kapellmeister, reitet uns auf dem Regulus die hohe diiborambische Schule vor

mit zwei antikisierenden Gedichten, denen man echtes Feuer und dichterischen Schwung nachrühmen muß. „Treue dem Werk“ nennt sich ein inhaltreicher Artikel des Herrn Viktor Busch, des Oberpielleiters der Oper. Es ist unter den funktionsfähigen Beiträgen weitaus die beste Arbeit. Man kann da jedes Wort unterschreiben. Ein Brano dieser Auffassung von der Rolle des Regisseurs! Martin Licht handelt über Theater und Presse die er als zwei feindliche Brüder betrachtet. Ob mit Recht, soll hier nicht unterlucht werden. Ueber „Licht und Form im modernen Bühnenbild“ leitet Artikel unter begabter Ausstattungsleiter Torsten Hecht. Nach unterem Geschmack etwas zu theoretisierend. Man muß sich hüten, einer Theorie solche Bühnenbilder zu machen. Theorien erwachsen am besten aus der guten Praxis. Wie zur Befriedigung dessen schreibt Meister Romeo anschließend ein Gedicht, worin er Gedächtnis gelegentliche Entstellungen vornimmt.

Die Treppe, wie mer je dort steht,  
Im leine und ein bloc  
Die wäre besser angebracht,  
Da draus im Dammertod.“

Das Herr Kienerserf auch noch umgelert und seine früheren Ansichten von der „reinen Kunst“ aufgegeben hat, beweist sein Beitrag „Schaubühne und Publikum“. Er rät dem Theater zu einem „ästhetischen Neutralismus“, was immerhin ein Fortschritt gegen früher ist. Natürlich beruht dieser Neutralismus auf einer gelinden Selbsttäuschung des Theaters. Es hat zwar schon losaltische, kommunistische und katholische Autoren gebracht, aber zur Ausführung von Werken feudalaristokratischer, monarchistischer, militaristischer Tendenz ließe es das Publikum bei allem Neutralismus nicht kommen.

Das Theater mag es probieren, es wird dann merken, daß es in der Republik künstlerischen Neutralismus so wenig gibt, wie in der Monarchie. Roland Heisch, der erfolgreiche Autor der Komödie von Selbermüllers Seelenwanderung, läßt in einem meinsten Artikel Wände in der Werkstatt des Dichters tun. Auch Dr. Landgrebe, Wilhelm von Scholz, Karl Ritter, Irnagard Tanneberger, Harald Fürstenaun sind mit feinsten Arbeiten vertreten. Den Beschluß bildet ein beherzigtenswerter Epilog von Albert Sexauer. Die Textseiten sind mit Lichtbildern der beliebtesten Künstler und Künstlerinnen angenehm durchschossen, so daß man ein abgedientes und abgaltolles Bühnen in Händen hält. Würde es viele Leser finden. M.

## Allerlei

Komödie aus dem Journalistenleben. Der bereits durch mehrere dramatische Arbeiten bekannt gewordene Chefredakteur der Dresdener Volkzeitung, Robert G. S. S., hat eine neue Komödie geschrieben, die sich „Journalist über Bord“ betitelt. Das Werk spielt im Redaktionsmilieu und beschäftigt sich kritisch mit der Amerikanisierung der Presse und ihrer Entwertung zur Sensationspresse. Die Uraufführung des Werkes soll im kommenden Oktober im Dresdener Staatstheater erfolgen.

Musikverständnis. Mäherich gerät in ein Konzert. Ein betrauteter Herr mit gewaltiger Wäde spielt Klavier, Gewaltig. Und lang. Mäherichs Nachbar flüstert: „Ist er nicht feibelhaft? Und wenn man gar bedenklich, daß er taubstumm ist!“ „Was!“ erwidert Mäherich verblüfft. „Taubstumm? Da gähnt Sie ihm doch mal ä Zeichen, daß er aufhören soll!“

Die Sonne Italiens. „Ja, Sie waren also in Italien? Wie ist das denn nun mit der berühmten italienschen Sonne.“ „Ich kann ihnen sagen, die stellt alles in den Schatten, was ich bisher gesehen habe.“

## Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden. „Bunte Welt“, eine neue vierfarbige Wochenzeitschrift. Ein neues, buntes, farbenprägliches Blatt für die Frau. Eine überraschende Vielfaltigkeit des Inhalts, künstlerisch illustrierte Aufsätze und Erzählungen, aktuelle Bilder aus aller Welt, prächtige und lustige Bilder in bunten Farben, ein fertiger Modestil und viele andere Neuheiten werden die „Bunte Welt“ in kurzer Zeit zum bevorzugten Leseblatt der deutschen Frauen machen. Für 20 Pfennig ist die prächtig ausgestattete Wochenzeitschrift, die jeden Dienstag erscheint, überall zu haben. Probenummern versert auch der Verlag in Hamburg, Ernst Merckur, 9-21.

## Das Ende

Von Kurt Offenburg

(2. Fortsetzung)

Als sie in Rüttich hielten, weit draußen vor der Bahnhofshalle, mitten zwischen den Rangieranlagen, stand auf dem nächsten Geleise ein Lokomotiv nach Deutschland. Zwei Feldgendarmen pendelten hin und her; granitatisch gingen die blank eruchten Schilder an breiten Hundebetten auf der stammten Bucht.

Eine neue Lokomotive vorgeplant, sollte der Transport weiter. Rader fuhr sich über den blanken, runden Schädel, sah Schröder an und beide wußten, daß eine Gelegenheitsferje kam. Aber da mit der Tat es ihnen weniger ernst war als mit den Worten, gingen sie zwei Tage später in Stellung; murrend, voll Grauen, jedoch folgten dem Befehl eines jeden Unteroffiziers gehorchend.

Hermann Hellpün, deutscher Grokreeder, ist wartend im Vorzimmer des Empfangslokals auf Schloß Karlsbade. Hundert und mehrmal im Laufe eines Vierteljahrhunderts war er bei seinem Herrn und Kaiser gewesen: hatte ihn geloben, wie er gläubend lachte, wenn er ihm Wiese erzählte; hatte erlebt, wie er erblühte, vor Jörn und Ohnmacht, wenn eine unangenehme Nachricht ihm übermittelte wurde; war in seiner Nähe, wenn die nächsten seiner Umgebung, Vertraute eines Jahrschritts, in der Wallung eines erwarteten Augenblicks mit einem hochfahrenden Wort für immer in die Hölle kaiserlicher Anagnose gestochen wurden; er hatte an diesen Abenden ihn bei Banketten reden und kühne Pläne entwickeln hören; und er hatte erlebt, wie nach einer schlecht verbrachten Nacht bleich und stierend der Kommerherr die am Frühstücksstisch Worten über die regnerische Laune ihres Herrn unterrichtete und sie hat, ja um Gotteswillen Seine Majestät nicht durch ein ungeschicktes Wort zu reizen, — und wie er dann erblühte, blinkend das Auge, aber grimmig böse der Mund, um im nächsten Augenblick betrunken lächelnd zu sagen: „Kinder, einen Orden für einen guten Witz!“

Das helle Licht des Zimmers schmerzte. In der Nacht von Berlin hierher gefahren, im Schlafwagen kaum eine Stunde Ruhe gefunden; und jetzt im Wartens auf das Erscheinen des Kaisers, überlegte Hellpün, er weiß nicht mehr zum wievielten Male, wie er das traurig Notwendige ihm schonend sagen soll. Gestern noch im Auswärtigen Amt leste man ihm nahe, die Dinge klar, eindeutig G. M. zu berichten; und obwohl er empfand, wie schwer die übernommene Aufgabe ist, lächelte sie ihm doch tragbar. Damals die Konferenz mit den Engländern, lange vor dem Krieg, als es um die

Einheit der Weltwirtschaft gina, war für ihn, den Schwächeren, auch nicht leicht; dennoch gab er den Verhandlungen die Richtung seines Willens, und der Erfolg und selbst die Anerkennung des Gegners, gehörte ihm. Aber der Kaiser ist nicht mein Gegner. Er war mit immer gezogen durch die vielen Jahre. Die Aufgabe ist schwer, aber man muß hindurch! Er wird verstehen in diesem Fall, daß es um Alles geht. Ich muß es ihm verständlich machen. Aber alle Gründe des Für vertrieben nicht ein Empfinden des Unbehagens; nicht den durch Gründe der Vernunft, irgendwo versteckt im Gefühl, unfassbar aber bestig beunruhigend, wollten sie nicht schmeien. Müdigkeit — zu wenig Schlaf — Erregung der letzten Tage, und Hellpün glaubte, nach der Erfahrung eines fast lebenslangen Lebens, kein nie trügendes Gefühl mit solchen Aufschwüngen zum Schmeien bringen zu können.

Funkelnd, vorrenktirrend wippt herein von der Wäulen, Chef des Zivilkabinetts, Schmalcs Gesicht, roffe Wangen, fummelnd das schütterte Haar, links wie mit der Art gepaßt.

Schnart von der Wäulen: „Seine Majestät wird loglich gerufen, den Vortrag des Herrn Geheimen Kommerzienrats anzuhören.“

„Baron, Herr Baron, Seine Majestät gerufen, mich in Privataudiens zu empfangen.“

„Ein Irrtum. Seine Majestät wünscht offiziellen Vortrag.“

„Seine Erzählens der Generalquartiermeister.“

„Verbreiteter Herr Kommerzienrat, ah. . . im Vertrauen. . . er ist reichlich nervös, unter alleits veredelter General. Sieht die Lage schief. Wir haben Informationen aus bester Quelle. Er mühte einige Zeit in Urlaub, Erholung dringend notwendig. Vier Jahre, bedenken Herr Kommerzienrat. Leider ist Erzählens hartnäckig.“

Hellpün ohenkend: „Der Ernst der Lage erfordert, daß Seine Majestät nicht länger im Unklaren bleiben, wie es an der Front und in der Heimat.“

„Herrschhaft, Herrschhaft — nichts weiter.“ Mit lächelndem Lächeln.

„Madrickschlich, Herr Baron.“ Ich mache ihm das Zugeständnis, überlegt Hellpün, muß ihn von einer anderen Seite naden.

„Aber wo das Vaterland, wo Heimat und Meer in verzweifeltstem Kampf um seine Existenz ringen, Herr Baron, da kann es nicht sein, daß Seine Majestät, der Oberste Kriegsheer, nicht um alle Fährnisse weiß.“

„Zweifellos, ohne Zweifel, verehrter Herr Kommerzienrat.“ Die Stirne in Sorgenfalten, alsalatt. „Es handelt sich ja nur um Ruancen — Herr Kommerzienrat verstehen? Furchtbar, Seine Majestät zu erzögreden, überumpeln mit Alarmnachrichten. Wer bürgt für Authentizität? Der Herr Generalquartiermeister? Kann nicht überall zugleich sein.“

Hellpün überfachte es heiß vor solcher Logik. „Ruancen“ — in dieser ersten Stunde! Was für eine Wast ist das? Mit verzweifelter Anstrengung: „Herr Baron, das Wohl des Vaterlandes über alles. Seine Majestät sollen wissen und sie wünscht zu wissen, wie es um sein Volk steht. Seine Erzählens lieh mich unterrichten, und auch die Regierung erkennt an, daß wir an einem Wendepunkt unseres Geschicks stehen. Das Tragische abzuwenden, ist die würdigste Aufgabe eines Herrschers, und Seine Majestät kann sie nur vollbringen, wenn sie um die Dinge weiß.“

Gelächteriger Jude. Von der Wäulen verärgert über den Widerstand dieses Augen, als den er Hellpün im Stillen bemerkt, hatte Wäule seine Nervosität zu bändigen. Freundliche Miene: „Mein lieber Herr Kommerzienrat, als vertrauter Freund dieses höchsten Hauses — wir dürfen Seine Majestät nicht unnötig betrunken.“

Sandigen Gesicht im Munde: „Seien Sie versichert, Herr Baron.“

„Blau, das Gesicht ein strahlenförmiges Lächeln kommt mit den feinsten der Kaiser. Gut ausgefalten, gebadet, gefalbt, freidet der Herrsch voll Wohlwollen dem Freund die Hand entgegen.“

Hellpün Rücken tief hinab, die Lippen ebrfürchsvoll auf dem Sandrücken des Kaisers.

„Na ichliehe Sie los, mein Lieber? Mein Kanzler, langweiliger Peter im Vertrauen, teilte Mir Ihre Ankunft mit. Was, Wäulen, das nennt sich Reichskanzler?“

Von der Wäulen hinhimmelsend: „Schattenerzählens. Majestät's untrügliche Menschenkenntnis haben ihn zuerst durchschaut.“

Der Kaiser mit halbem Ohr Wäulens Antwort hinhemmend: „Hellpün, wie wärs, wenn Ich Sie ein bißchen als Kanzler nähme? Würde Mir noch geben — weiten Wäulen.“

Er macht gefährliche Scherze; wenn dieser Agent „Ja“ sagte? Er, launisch wie er ist, akzentierte das Zamort? Eine Schweinerei gäbe das wieder! Unbehagen durchfurcht von der Wäulen. Er muß die Dinge lenken, sie zu führen, daß die Ehre des Hauses gerettet wird.

Wofür Chef des Kaiserlichen Zivilkabinetts, wenn nicht einmal Macht über den Juden da? Von der Wäulen wird wachen, daß Beeinflussbarkeit seiner Majestät nicht Instrument in des Juden Hand. Freund Seiner Majestät? Gleichgültig. Auftrag des Generals? Gleichgültig. Man muß den Kaiser vor sich selbst schützen.

Der Wille Seiner Majestät wird somit gelenkt durch von der Wäulen versuderte Kritik.

Hellpün mit Ueberwindung: „Schönen Majestät mit eine Stunde das Vertrauen, das Majestät Ihrem Kanzler schenken.“

„Wäre Fleite, mein Lieber, feste Fleite. Vertrauen für Sie immens — Kanzler könnte gratulieren. Wie Wäulen?“